



**Guy Thewes**

La voie de l'État. L'axe Bruxelles-Namur-Luxembourg au XVIIIe siècle

**Ralph Lange**

Das Reichsinnere und die Peripherie. Die militärische Integration Luxemburgs gegen Ende des Österreichischen Erbfolgekriegs

**Tom Birden**

Luxembourg, dernier refuge autrichien lors de la Révolution brabançonne I

**Salemme Timothy**

Un vidimus mal interprété de Pierre de Vianden

---

**Rapports de recherche / Forschungsberichte**

**Comptes rendus / Rezensionen**

**Abstracts**

**Guy THEWES und Martin UHRMACHER (Hg.), *Extra muros. Vorstädtische Räume in Spätmittelalter und früher Neuzeit / Espaces suburbains au bas Moyen Âge et à l'époque moderne* (Städteforschung, A.91), Wien/Köln/Weimar: Böhlau Verlag, 2019; 521 S.; ISBN 978-3-412-22273-4; 70 €.**

Der aus einer Tagung in Luxemburg im Jahr 2013 hervorgegangene Band hebt in der Einleitung der Herausgeber mit der Beobachtung an, die Großstadt der Gegenwart habe „keine klaren Konturen“ (S. 17) und franse siedlungsmäßig und funktional stark in das suburbanisierte Umland hinein. Demgegenüber erscheine die vormoderne Stadt durch Mauern und Gräben vergleichsweise scharf abgezirkelt. Freilich sei – durch einige Sammelbände und etliche monographische Untersuchungen – längst erwiesen, dass dieser Eindruck unter anderem von den oft eher typisierenden Karten und Veduten des ausgehenden Mittelalters und der Frühen Neuzeit geprägt wurde, deren Aussagen durch die Befunde moderner Forschung deutlich konterkariert werden. Ziel des Bandes ist es daher, diese – nicht zuletzt durch eine stärkere Betrachtung der Landseite in den Stadt-Land-Beziehungen und durch die Impulse der Raumsoziologie bewirkten – Fortschritte gewissermaßen zu kartieren und damit die Übergangzone(n) zwischen dem intramuralen städtischen Kernraum und dezidiert ländlichen Strukturen im weiteren Umland in Gestalt und Nutzung im interepochalen und interregionalen Vergleich zu untersuchen und zu beschreiben. Dadurch tritt der „vorstädtische Raum“ als „Spannungsfeld“ (S. 22) hervor, in dem sowohl rege Austauschprozesse als auch heftige Konflikte stattfanden.

Zu diesem Zweck sind hier 19 Beiträge von Autor\*innen aus acht Ländern versammelt, die wiederum in acht, dabei nicht scharf getrennte thematische Sektionen sortiert wurden: Kartographie, Festungsstädte, Vorstädte, Sozialtopographie, Inklusions-Exklusions-Prozesse, städtische Einflussgebiete, vorstädtische Räume kleiner Städte sowie spezielle Fallstudien. Da diese hier nicht samt und sonders eingehend vorgestellt werden können, seien nur einige Beobachtungen vermittelt: Zeigen ältere Karten und Stadtansichten das Umland oft als „anti-portrait de la Cité“ (S. 84, Ézechiel Jean-Courret zu Bordeaux), mithin vergleichsweise ausgeräumt, werden die Darstellungen des Extra-Muralen im Laufe der Jahrhunderte sukzessive detaillierter und aussagereicher, was die fortschreitenden Stadterweiterungen und die noch intensivere funktionale Integration des Umlandes manifestiert. Zu unterstreichen ist dabei, dass diese Integration sich nicht nur auf dem militärischen, rechtlichen und wirtschaftlichen Feld vollzieht, sondern etwa auch in der „vorstädtische[n] Sakralzone“ (S. 67, Niels Petersen zu Lüneburg) nebst Fürsorge- und Stadthygieneeinrichtungen. Vorstädte gehören fast schon ‚natürlich‘

zur Stadt, werden im Städtewachstum nach-ummauert und sozusagen ins Umland verschoben. Dabei waren die mittelalterlichen Stadtmauern nicht nur baulich mitunter permeabler als die Festungsringe der Neuzeit, deren Durchbrüche materiell aufwendiger waren. Diese bisweilen höhere Permeabilität war auch Ausdruck einer noch etwas fluideren Übergangszone, da kommunale Einrichtungen, Gärten, Mühlen und Adelssitze am Stadtsaum eben als Schnittstelle der Stadt-Umland-Beziehungen beiderseits der Mauer bestanden. Interkommunale Beziehungen bis hin zu Städtebünden, das Ausbürgerrecht oder sich überschneidende Interessenzonen bedingten, dass sich städtische Umlandzonen durchaus überlappen konnten – was allzu stringente Stadt-Land-Differenzierungen wahrlich widerlegt. Dass bei aller vermeintlichen ‚Ländlichkeit‘ auch die insgesamt große Mehrheit der kleinen Städte im vormodernen Europa extramurale Vorfelder hatten, zeigen insbesondere die Beiträge dazu aus Zentral- und Südfrankreich auf (Jean-Luc Fray; Julien Foltran).

Für die Geschichte Luxemburgs besonders hervorzuheben sind folgende Beiträge: Colin Dupont und Bram Vannieuwenhuyze untersuchen „La cartographie des zones suburbaines sur les plans de villes de Jacques de Deventer“ aus der Mitte des 16. Jahrhunderts und stellen dabei – unter anderem für Luxemburg-Stadt und Echternach – fest, dass seine Karten zwar vor allem den urbanen Raum im engeren Sinn erstaunlich präzise erfassen und das Umland nur ansatzweise strukturieren. Bemerkenswert sind dabei gleichwohl die funktionalen Marker im jeweiligen Umland, welche ausgewählte Stadt-Land-Bezüge aufzeigen. Und Änder Bruns behandelt in „Vom Glacis zum strategischen Rayon am Beispiel der Festung Luxemburg“ für das 18. und 19. Jahrhundert die lange währende, deutliche Präponderanz der militärischen gegenüber den zivilen Interessen, etwa mit Hinblick auf den Eisenbahnanschluss der Stadt.

Der Tagungsband stellt eine wichtige Ergänzung und Anreicherung der bisher vorliegenden Forschungsliteratur zum Thema dar, die sich insbesondere aus dem räumlich und zeitlich weiten europäischen Blick, der Varianz der Fallbeispiele und der Berücksichtigung jüngster raumwissenschaftlicher Anregungen ergibt. Dadurch wird die vielfältige Dynamik der Prozesse um ein auf den ersten Blick statisches Phänomen greifbar. Besonders zu würdigen sind zudem die reichhaltige und qualitätvolle Bebilderung des Buches sowie die dreisprachigen Abstracts am Ende jedes Beitrags.

**Gabriel Zeilinger** (Kiel)

**Michel PAULY, Martina STERCKEN, Stadtentwicklung im vormodernen Europa. Beobachtungen zu Kontinuitäten und Brüchen (Mediävistische Perspektiven, 8), Zürich: Chronos Verlag 2019; 96 S.; ISBN 978-3-0340-1549-3; 15 €.**

Ziel des schmalen Bandes von Michel Pauly und Martina Stercken ist es, sozusagen im Zeitraffer, die Entwicklungen der Städte und Städtereionen Westeuropas über 800 Jahre – und damit über die etablierten Epochengrenzen hinweg – vergleichend

in den Blick zu nehmen. Als Anfangspunkt haben die beiden Mediävisten mit dem 12. Jahrhundert die Phase der hochmittelalterlichen „Verfestigung der neuen städtischen Lebensform“ (S. 6) gewählt. Den Schlusspunkt setzen sie mit den rasanten Transformationen, die die Städte in den politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Umbrüchen der Industrialisierung erlebten, ohne jedoch auf Aussichten über das 19. Jahrhundert hinaus bis in unsere Gegenwart hinein zu verzichten.

Um mit diesem zeitlich wie geographisch weiten Fokus ein scharfes Bild einzufangen, konzentriert sich die Studie auf fünf Aspekte. Die meisten Seiten des Buchs sind Fragen nach dem „urbanen Raum“ (S. 7-33) gewidmet, die in der jüngeren Forschung interdisziplinär zu einem der am stärksten bestellten Arbeitsfelder zählen. Unterkapitel greifen unter der Überschrift „Städtenetz“ (S. 8) ebenso Überlegungen aus der Makroperspektive zur ungleichmäßigen Verstädterung und der Entstehung von Städtelandschaften in Oberitalien, im flandrisch-niederländischen Raum oder im Rheinland auf wie Beobachtungen aus der Mikroperspektive zum „Stadtraum“ (S. 14) im Sinne baulich differenzierter Siedlungen und ihrer Genese, die auch das in der Forschung viel diskutierte Verhältnis von Stadt und Land beleuchten. Weitere Schwerpunkte setzt das Autorenduo mit den Themen „Städtisches Wirtschaften“ und seinen Rädien (S. 33-41), der vor allem durch die Bürgergemeinde geprägten „Gesellschaftlichen Ordnung“ der Städte (S. 41-48) sowie der Frage nach dem „Stadtstatus“ und den damit verbundenen politischen Handlungsspielräumen der unterschiedlichen Städte (S. 48-56). Den Abschluss bilden (im Vergleich zur Aufmerksamkeit der neueren Forschung für diesen Aspekt eher knappe) Überlegungen zur Bedeutung der Städte als „Kulturelle[r] Mittelpunkt[e]“ (S. 56-65).

Das nicht ganz 100 Seiten starke Werk geht zurück auf einen Vortrag, den Pauly und Stercken 2014 auf einer Wiener Tagung über „Städte im lateinischen Westen und im griechischen Osten“ zwischen Mittelalter und Frühneuzeit hielten und der als Aufsatz von erheblich geringerem Umfang im gleichnamigen Tagungsband 2016 auch veröffentlicht wurde. Diese Genese macht nachvollziehbar, warum klassische Paratexte einer Monographie wie Inhalts- und Literaturverzeichnis fehlen. Leider erschwert dieser Verzicht für die Leser\*innen die Orientierung im Text, noch mehr aber in der beeindruckenden Fülle an Forschungsbeiträgen, die die beiden Autoren in den fast ein Drittel des Gesamtumfangs umfassenden Endnoten erschließen.

Nicht ganz leicht zu entscheiden ist die Frage, an welches Publikum der Band gerichtet ist. Einerseits beansprucht er durch grundlegende Definitionen der geschilderten Phänomene und Passagen mit Fallbeispielen durchaus Handbuchcharakter. Dabei liegt die Stärke im Vergleich zu gängigen stadthistorischen Nachschlagewerken darin, wie kondensiert und souverän das Autorenduo neueste Forschungsperspektiven und -positionen auf den Punkt bringt. Andererseits erinnern schon der Umfang und das handliche Format der von der Zürcher Mediävistik verantworteten Reihe „Mediävistische Perspektiven“

unwillkürlich an die kleine, an eine breite Leserschaft gerichtete Reihe „C.H.Beck Wissen“. Auch die verständliche, pointierte, nicht durch Fachbegriffe überfrachtete Sprache der beiden Autoren scheint gerade Studierende anzusprechen.

Diesen Eindrücken und zugleich großen Vorzügen zum Trotz bleibt der Band m.E. durch die enorme Verdichtung der darin überblickten Regionen, Zeiten und Themen auf oft wenige Sätze freilich äußerst voraussetzungsreich. Sein Ziel ist es eben nicht, wie die neuere Einführungs- und Studienbuchliteratur zur mittelalterlichen Stadt erst einmal für die Andersartigkeit und Fremdheit dieses Sujets zu sensibilisieren. Umgekehrt scheint er sich damit eher als essayistische Skizze für Kolleginnen und Kollegen zu verstehen, um trotz aller – auch im Buchtitel präsenten – Brüche die erstaunlichen, Epochengrenzen ignorierenden Kontinuitäten (oder Wiederholungen?) in den Ausformungen und der Bedeutung der Städte plastisch vor Augen zu führen. Mit den Autoren sei abschließend aus dem Roman *Franziska Linkerhand* von Brigitte Reimann zitiert: Die Stadt, so legte die Schriftstellerin ihrer Protagonistin in den Mund, stehe „als Vermittlerin von Kultur nur hinter der Sprache zurück“ (zit. nach S. 56).

**Carla Meyer-Schlenkrich (Köln)**

**Die Handschriften der Hofschule Kaiser Karls des Großen. Individuelle Gestalt und europäisches Kulturerbe. Ergebnisse der Trierer Tagung vom 10.-12. Oktober 2018, éd. Michael EMBACH, Claudine MOULIN et Harald WOLTER-VON DEM KNESEBECK, Trèves : Verlag für Geschichte und Kultur, 2019; 542 S.; ISBN 978-3-945768-11-2 ; 56 €.**

En 2018 s'est tenu à Trèves un colloque international portant sur les manuscrits de l'École palatine de Charlemagne, dont cet ouvrage rassemble les actes. Comme le rappellent les éditeurs en avant-propos, l'objectif de ces journées d'étude était de faire le point sur les recherches pluridisciplinaires menées à ce sujet au cours des dernières décennies puisqu'aucun bilan de ce type n'avait plus été dressé depuis une exposition consacrée à Charlemagne à Aix-la-Chapelle en 1965<sup>1</sup>. Le deuxième motif ayant suscité l'organisation de l'évènement était la volonté de faire inscrire ces manuscrits, parmi les plus beaux de l'époque carolingienne, sur la liste du patrimoine documentaire mondial de l'UNESCO, décision attendue pour 2021<sup>2</sup>. Pour ce faire, il convenait de se détacher des études individuelles pour proposer une vue d'ensemble soulignant la cohérence du corpus ainsi que son impact et sa visibilité jusqu'à aujourd'hui, ce qui en fait une partie intégrante du patrimoine culturel européen et mondial.

---

1 *Karl der Große. Werk und Wirkung*, éd. W. BRAUNFELS, Aix-la-Chapelle, 1965.

2 Olivier JACQUOT, Les manuscrits de l'École palatine de Charlemagne, in : *Carnet de la recherche à la Bibliothèque nationale de France*, 8.10.2018, URL : <https://bnf.hypotheses.org/4596> (consulté le 18/11/20).

L'ouvrage se divise en quatre parties thématiques d'importance égale, bien que l'histoire de l'art prédomine dans les deux premières sections, ce qui se justifie par la volonté de mettre en avant ce patrimoine manuscrit exceptionnel. Ainsi, les évangélistes dits de Soissons (W.J. Diebold, I. Mestemacher), d'Ada (M. Embach), de Godescalc (B. Fricke et Th. Holler) et de Lorsch (A. Papahagi) sont mis à l'honneur dans la première section, alors que la seconde est pleinement consacrée à différentes questions relatives à l'histoire de l'art. Les enquêtes, diversifiées, s'organisent autour de plusieurs axes de recherche : la relation de l'image au texte, en tenant compte de la position quasi iconoclaste qui prédominait à la cour et qui transparait au travers des *Libri Carolini* (W.J. Diebold, Ch. Jakobi-Mirwald, P. Seiler) ; la portée théologique et symbolique de certaines représentations dans les manuscrits comme les éléments d'architecture ou de parure, la flore et la faune (I. Mestemacher, B. Fricke et Th. Holler) ; le rôle de l'innovation ou de la continuité en matière de représentations iconographiques et leur impact sur l'organisation des volumes (A. Papahagi, F. Crivello, Ch. Winterer) ; une comparaison et une mise en relation des manuscrits de l'École palatine avec ceux dits du *Krönungsevangelium* de Vienne (M. Exner, Ch. Winterer). Enfin, un excursus intéressant et bienvenu sur le programme iconographique de la couverture de l'évangéliste d'Ada de la fin du xv<sup>e</sup> siècle permet d'entrevoir le devenir et le statut de ce codex aux siècles ultérieurs (M. Embach).

La troisième section traite de l'environnement de l'École palatine. Les auteurs y abordent des questions plus spécifiques, en lien avec des domaines de recherche variés. Dès lors, les manuscrits produits à la cour ne sont plus nécessairement au centre des investigations, ce qui permet de dresser un tableau plus large de la production manuscrite carolingienne (L. Pani) ou de traiter la réception d'un auteur ou d'une œuvre en particulier, à l'exemple du poème sur la nature de Lucrèce (D. Lohrmann), des *Comédies* de Térence (P. Carmassi) et du *Liber pontificalis* (A. Verardi). Une fenêtre est ainsi ouverte sur les tensions qui régnaient à la cour entre plusieurs générations de conseillers autour de la réception d'une œuvre antique empreinte d'épicurisme, alors que les rivalités entre Carolingiens expliquent en partie l'intérêt pour le théâtre antique qui est lu attentivement et annoté copieusement. Quant à l'étude de la réception et du succès du *Liber pontificalis*, elle met en exergue les relations avec la papauté mais aborde également les notions d'authenticité et d'autorité développées dans la section suivante, autour du *cantus romanus* ou du sacramentaire (I. Reznikoff, A. Westwell). Finalement, une attention particulière est encore accordée aux données paléographiques et iconographiques en lien avec l'activité des scribes et des enlumineurs de l'époque carolingienne (D. Ganz, L. Pani), ce qui permet par exemple de jauger l'impact des manuscrits de la cour sur la production locale, en l'occurrence celle de l'abbaye de Wissembourg (S. Westphal).

La dernière section de l'ouvrage se veut thématique en abordant la liturgie et la musique. Une fois de plus, la production manuscrite envisagée dépasse les seuls *codices* de l'École palatine (J.-Fr. Goudesenne, I. Reznikoff, A. Westwell) sans pour autant les délaissier (S. Rankin). La question de la réforme carolingienne est

au cœur des problématiques développées par les auteurs qui tendent à relativiser l'idée d'une uniformisation en matière liturgique par le souverain. Les spécificités locales sont mises en avant et la datation des annotations de certains livres de chant célèbres est révisée (J.-Fr. Goudesenne, S. Rankin). Une réflexion intéressante est proposée concernant le rôle (mineur) joué par l'autorité centrale dans la diffusion des sacramentaires tandis que le caractère « romain » du *cantus romanus* est remis en cause (I. Reznikoff, A. Westwell).

Pour terminer, on trouvera en annexe du livre un index des manuscrits et des auteurs.

Outre le fait de pouvoir être qualifié de « beau livre » en raison de la présence de photographies en couleur qui permettent au lecteur d'entrevoir ce fabuleux trésor carolingien, les nombreuses contributions rassemblées dans cet ouvrage offrent, à des degrés divers, d'intéressantes analyses qui approfondissent un peu plus nos connaissances sur les manuscrits de l'École palatine, mais aussi sur la culture écrite à l'époque carolingienne puisque bon nombre d'enquêtes embrassent un cadre plus large. Ainsi entrevoit-on l'impact culturel qu'eurent ces livres, plus spécifiquement pour la période carolingienne, moins en ce qui concerne les siècles ultérieurs. On peut regretter l'absence de conclusions générales qui auraient permis de tisser des liens entre les différentes contributions et de proposer une vue d'ensemble cohérente de ce patrimoine exceptionnel, au-delà des spécificités de chaque manuscrit considéré. Ceci n'enlève rien à l'intérêt de cet ouvrage dense et riche qui constituera certainement un incontournable des études portant sur les manuscrits carolingiens. Il reste à espérer qu'il fera poids sur la décision finale rendue par l'UNESCO.

**Bastien Dubuisson** (Namur/Luxembourg)

**Anna RAD, *minne oder recht. Konflikt und Konsens zur Zeit Karls IV. und König Wenzels (Forschungen zur deutschen Rechtsgeschichte, 33), Wien/Köln/Weimar: Böhlau Verlag, 2020, 195 S.; ISBN 978-3-412-51541-6; 49 €.***

Die Monographie präsentiert Ergebnisse einer 2018 in Münster eingereichten rechtswissenschaftlichen Dissertation. Im Zentrum stehen die Paarformel *minne oder recht* und ihre mittelalterlichen Varianten. Dabei greift die Autorin auf eine germanistische Definition zurück: „Von Paarformeln sprechen wir, wenn zwei verschiedene Wörter der gleichen Wortart durch eine Konjunktion (oder eine Präposition) usuell miteinander verbunden sind und die Reihenfolge der beiden verbundenen Wörter weitgehend festgelegt ist“ (S. 20)<sup>1</sup>. Es handele sich bei

---

1 Mit Verweis auf: HÜPPER, Dagmar / TOPALOVIC, Elvira / ELSPASS, Stephan, Zur Entstehung und Entwicklung von Paarformeln im Deutschen, in: PIIRAINEN, Elisabeth / PIIRAINEN, Ilpo Tapani (Hg.), Phraseologie in Raum und Zeit. Akten der 10. Tagung des Westfälischen Arbeitskreises «Phraseologie/Parömiologie»

solchen – oftmals tautologischen – Formeln um „eine Art Frühform der Definition“ zur Präzisierung eines gemeinsamen Oberbegriffs. Bei Rechtssprachen ohne einheitlich festgelegte Fachtermini sei dies durchaus sinnvoll. Volkssprachliche oder lateinische Paarformeln (wie *amabilis compositio vel iustitia / amicitia vel iustitia / iustitia vel amor*) wurden in der mittelalterlichen Rechtssprache immer wieder gerne verwendet. Die im hoch- und niederdeutschen Sprachraum verbreitete Formel *minne oder recht*, die die Forschung vor allem mit der Schiedsgerichtsbarkeit in Verbindung bringt, existierte spätestens seit etwa 1200. Sie trat zunächst in Dichtungen auf und ist in Rechtsquellen wie dem Sachsenspiegel (1224/1225) und Mühlhäuser Rechtsbuch (1224/1231) belegt. Ihre Blütezeit fiel ins 14. und 15. Jahrhundert. Nach 1500 verschwand sie allmählich. A. Rad zufolge geht sie nicht auf lateinische Vorbilder zurück.

Der chronologisch-thematische Rahmen der Studie bezieht sich auf „Konflikt und Konsens zur Zeit Karls IV. und König Wenzels“. Das Buch gliedert sich in acht Kapitel und eine „Zusammenführung“. Die Einleitung stellt die Paarformel *minne oder recht*, den aktuellen Forschungsstand, Erkenntnisziele, Fragestellung und thematische Eingrenzung vor. Der nächste Abschnitt bietet einen kurzen Überblick zur königlichen Gerichtsbarkeit. Es folgen: das dritte Kapitel zu Quellen und Aufbau der Arbeit und der Hauptteil (Kapitel IV–VIII, jeweils mit Ergebnis-Zusammenfassung). Nach Ausführungen zu „Gegensatz und Einheit“, die sich mit Institutionen und Formen der Konfliktregelung wie „Schiedsgericht“, „Hofgericht und Delegation“, „Ausgleich“ und „Entscheidung mit *minne und recht*“ befassen, orientieren sich die Abschnittsüberschriften an sprachlichen Aspekten. Unter dem Stichwort „Abwandlungen und Abgrenzungen“ wird folgendes Vokabular analysiert: 1. *freundschaft*, *freundlich* (mit mehreren Varianten und ihrer Verwendung in Paarformeln); 2. *gütlich*; 3. *liebe*; 4. *gleich*; 5. *richtung*; 6. *gelimpfe*; 7. *billig*; 8. *ehre*. Der sechste Abschnitt beschäftigt sich mit *minne und recht* (*die minne finden; mit wissen und willen; Mehrheitsentscheidungen; minne und rechts gewaltig sein; mit minne sprechen und entscheiden; nach minne oder nach recht*). Der siebte Teil widmet sich dem *freundlichen recht* und seiner Unterscheidung vom *feindlichen recht*, sowie der Schiedsgerichtsbarkeit. Im letzten Kapitel zum „Verlauf“ geht es um die chronologische Abfolge und einzelne Etappen von Verfahren, Rat und Unterweisung, die Rolle von Obleuten und die Bedeutung des Eides. Am Ende steht eine Gesamtzusammenfassung.

Thematisch bewegt sich die Studie in einem Grenzgebiet zwischen Rechtswissenschaft, Germanistik und Geschichtswissenschaft. Die Autorin bezeichnet das „Wissen um den Sprachgebrauch“ als „Schlüssel zum Verständnis“ (S. 169). Die Untersuchung von Paarformeln kann auf eine beachtliche, bis ins 19. Jahrhundert zurückreichende rechtshistorische Tradition zurückblicken. *Minne und Recht* gehört zu den Stichworten des Handwörterbuches zur deutschen Rechtsgeschichte (HRG)<sup>2</sup>. Trotz dieser langen Forschungsgeschichte ist die

---

(Münster 2001), Hohengehren 2002, S. 77-99, hier S. 78, zitiert nach Rad.

2 BERTELSMIEYER-KIERST, Christa / CORDES, Albrecht, *Minne und Recht*, in: CORDES, Albrecht et al. (Hg.), HRG, Berlin 2016, Bd. 3, Sp. 1537–1541; KRAUSE, Hermann, *Minne und Recht*, in: ERLER, Adalbert/KAUFMANN,



konkrete Bedeutung umstritten. Nach einhelliger Ansicht der älteren Forschung verwies *minne* auf eine gütliche Einigung zwischen Konfliktparteien. Es wird jedoch die Ansicht vertreten, *minne* könne auch ein gerichtliches Urteil nach Billigkeitserwägungen bezeichnen, das in der Forschung als „Minnespruch“ bezeichnet wird. Der zweite Teil der Paarformel, *recht*, stehe demgegenüber für ein Urteil nach „strengem Recht“ (S. 28–29).

Die Monographie hat sich das Ziel gesetzt, die konkrete Bedeutung von *minne* oder *recht* in unterschiedlichen Kontexten und Verbindungen zu untersuchen. Ergänzend stellt sie die Frage, wie die jeweiligen Verfahrensausgänge zustande kamen. Es geht jedoch nicht um die Ableitung oder Beschreibung von Verfahrensrecht. Dabei stützt sich die Studie auf Urkunden und andere schriftliche Überlieferungen im Zusammenhang mit der königlichen Gerichtsbarkeit Kaiser Karls IV. und seines Sohnes, König Wenzel. Als Ausgangspunkt dienen die „Urkundenregesten zur Tätigkeit des deutschen Königs- und Hofgerichts bis 1451“ (Bände 6–14, hg. v. Bernhard Diestelkamp et al.). Insgesamt wurden zur Bestimmung von 160 Quellen 4326 Regesten herangezogen. 108 Quellen lagen gedruckt und 52 in Form von für die Studie transkribierten Archivalien vor. Es handelte sich dabei ausschließlich um nichtnormative, einzelfallbezogene Quellen zu kontradiktorischen Verfahren. Die ausgewerteten Urkunden wurden nicht nur von den Herrschern, sondern auch von weiteren Verfahrensbeteiligten (Hofrichtern, beauftragten Richtern, Parteien, Obleuten usw.) ausgestellt (S. 40). In ihrer Gesamtbilanz kommt die Autorin zu folgenden (Haupt-)Ergebnissen (S. 169-173):

Die Paarformel *minne* oder *recht* könne in ihrer zur Einheit verschmolzenen Form sowohl einen eigenen Sinngehalt haben als auch zwei verschiedene Verfahren bezeichnen. Beide Teile bildeten zusammen einen Oberbegriff, der aus der Sicht der damaligen Zeitgenossen das Wesen einer gerichtlichen Verhandlung zusammenfasste und die ganze Bandbreite der königlichen Gerichtsbarkeit umschrieb. In ihrer einheitlichen Bedeutung habe die Formel vor allem, aber nicht ausschließlich, die schiedsgerichtliche Streitbeilegung bezeichnet.

Wenn sich in den Quellen *minne* und *recht* auf unterschiedliche Wege der Konfliktlösung bezogen, war unter *minne*, *freundschaft* oder *recht* / *gütlich* oder *recht* grundsätzlich die gütliche Streitbeilegung mit Konsens der Parteien bzw. ein mit gerichtlicher Hilfe geschlossener Vergleich zu verstehen. *Recht* bezeichnete in der Regel eine gerichtliche Entscheidung oder ein Gericht als Entscheidungsinstanz, vereinzelt aber auch (sehr oft nicht präzisierter) Normen oder Verfahrensweisen. Das *freundliche recht* habe die Sicherheit geboten, sich nur freiwillig gerichtlich oder vor einem bestimmten Gericht verantworten zu müssen.

Obwohl zahlreiche im Zusammenhang mit dem Gebrauch der Paarformel *minne* oder *recht* von der bisherigen Forschung angeführte Belege für fehlenden Konsens nicht schlüssig seien, könne dennoch nicht ausgeschlossen werden, dass mitunter

---

Ekkehard (Hg.), HRG, Berlin 1984, Bd. 3, Sp. 582–588.

auch nicht konsensuale Entscheidungen von den Zeitgenossen als *minne* bezeichnet wurden. Die scharfe Differenzierung der älteren Forschung zwischen *minne* im Sinne von Billigkeitsentscheidungen und *recht* als Entscheidung nach objektiven materiellen Rechtsnormen überzeuge nicht, da immer noch strittig sei, ob es in ungelehrten Rechtsordnungen überhaupt objektives Recht gegeben habe.

Der Eid der Richter liefere eine greifbare Unterscheidung zwischen *minne* und *recht*, da sie, im Gegensatz zur *minne*, *recht* auf den Eid gesprochen hätten. Dies habe zu einer Einbeziehung Gottes und zu einem anderen Verhältnis der Richter zu ihrer Entscheidung geführt.

Insgesamt gesehen handelt es sich um eine hochinteressante Studie zu Formen spätmittelalterlicher Konfliktlösung und dem diesbezüglichen Sprachgebrauch der Quellen. Forschungsergebnisse werden überprüft und nuanciert. Für die Zeit Karls IV. und seines Sohnes Wenzel ergibt sich so ein schärferes Bild des Gebrauchs der untersuchten Paarformel. Der oft mehrdeutige Sprachgebrauch der Quellen wirft jedoch mitunter erhebliche Interpretationsprobleme auf, sodass die von Albrecht Cordes und Christa Bertelsmeier-Kierst in ihrem HRG-Artikel ausgedrückte Skepsis, eine alle Verwendungen der Paarformel umfassende Bedeutungserklärung sei für die Zeit vor 1400 wenig aussichtsreich, durchaus berechtigt erscheint. Letztlich musste der Bedeutungsgehalt trotz Feststellung einiger allgemeiner Tendenzen doch jeweils, in Abhängigkeit vom konkreten Kontext, für den Einzelfall ermittelt werden. Wie die Autorin zu Recht feststellt, wäre es interessant, zu untersuchen, ob der wachsende Einfluss gelehrter Juristen im 15. Jahrhundert zu einschneidenden Veränderungen führte. Unter dem Gesichtspunkt der Konfliktregulierung enthält die Studie zahlreiche zur Vertiefung einladende Beispiele, z.B. zu Städtebünden, Städtekriegen, ebenso zur schiedsrichterlichen Funktion des Herrschers, zur Rolle von Kommissionen, zu von den Parteien bestimmten Obleuten und, ganz generell, zu Formen der Schiedsgerichtsbarkeit. Reizvoll und zu weiteren Studien anregend sind besonders die Brückenschläge zur Germanistik.

**Gisela Naegle** (Gießen / Paris)

**Christophe RIVIÈRE, Une principauté d'Empire face au Royaume. Le duché de Lorraine sous le règne de Charles II (1390–1431), Turnhout: Brepols, 2018, 576 p.; ISBN 978-2-503-58232-0; 106 €.**

This fascinating and inspiring book focuses on borders in more than one sense: geographically, between France and the Empire; and chronologically, by examining the period of transition between a feudal dominion and a princely state. This change was taking place in various parts of Western Europe, led by the kingdoms of England and France, but it seems to have lagged noticeably in the Duchy of Lorraine. The reason for this peculiar development forms one of the principal questions for this author.

Christophe Rivière – who, sadly, passed away in 2015, leaving this book to be completed by one of his doctoral examiners, Bertrand Schnerb and the editors at Brepols – thus focuses on the development of institutions as hallmarks of the “genèse de l’État moderne” and the model proposed by Jean-Philippe Genet<sup>1</sup>. This involved not only the ducal government but also social and cultural institutions, the nobility and the towns, and connections with neighbouring principalities. For this reason, it is an intriguing and useful study for those who are interested in borderlands more generally and the growing influence of princes over more than just their feudal territory: the point is made frequently in this book that the Duke of Lorraine had authority in varying degrees over lands that were not strictly part of the duchy, the *espace lorrain*, which included not only the bishoprics of Metz, Toul and Verdun, as is to be expected, but also northwards into Luxembourg and Trier, and westwards into Champagne.

The big question posed, therefore, is whether or not Lorraine was a princely state at the end of the 14<sup>th</sup> century. Charles II had two suzerains: France and the Empire, each with a different model of the state. Part of the problem of defining the limits of the princely state is finding the limits of the prince’s entourage. This entourage is therefore the first area of focus here, and it is tackled by means of a prosopographical methodology. A key point that emerges early on is that – because the region was divided between francophone and germanophone nobilities – social and cultural (and institutional) differences emerged, which made state formation difficult, if not impossible. Duke Charles II was faced with elites with very different social values: one that looked to the prince for social status and advancement (leaning towards the French system), and the other that was much more autonomous (in the German-speaking parts of the Duchy). Moreover, there was a shift in this pattern, which leads the author to employ his second major methodological approach: to apply theories of acculturation to the question of whether, or to what extent, the Duke of Lorraine was moving ideologically further towards France in adopting its more centralised, legalistic ideas about the construction of a state.

In order to answer these two overarching questions, Rivière looks at both the internal and external forces that affected the Duke and his administration. Part I, therefore, looks at the lands, the institutions and the identity of the Duchy from the inside and concludes that the Duke’s power was almost entirely feudal in nature; he exercised few powers that would mark him as a sovereign prince. But Part II examines the external pressures that began to change all this, and strongly underlines the title of this book: although he was very much a prince of the Empire, Charles II was increasingly drawn into French politics through family alliances, through strategic positioning between Burgundy and the Low Countries, and, in particular, through the challenge posed by the ambitions of Louis, Duke of Orléans, who had aspirations of creating a kingdom for himself in the Pays Entre les Deux; that is, between the Meuse and the Rhine. In both senses, the Duke of Lorraine is compared with his two neighbours – the Duke of Bar and the Elector Palatine – with the former moving swiftly towards the new model of state formation, and the latter remaining more fixed in the traditional Germanic way

---

1 Jean-Philippe GENET, *La genèse de l’État moderne. Culture et société politique en Angleterre*, Paris: PUF, 2003.

of running a decentralised, nobility-dominated principality. I would have liked to see more on the latter comparison, and more focus on the German principalities in general, to help support this conclusion. In a similar manner, although the point is made that the Duke's wife and his mother were German princesses (Margaret of the Palatinate, Sophie of Württemberg), almost nothing more is said about them, their networks or their role in cultural transfer – this would make a useful follow-up project for a future doctoral study, and it certainly fits within current research frontiers<sup>2</sup>.

The final part of this book (left unfinished in places) focuses on the end of the reign: the transformation of the Duchy in 1431, which was driven not by internal divisions or external threats but by the persistent dominance of dynasticism in the development of European states. In other words, the fact that the Duke had only a daughter as his heir meant that he took a more aggressive stance in assuring the loyalties of his subjects and attempted to bring to submission the *état nobiliaire* that was the norm in the neighbouring Germanic states. He also made more bold assertions about his own sovereignty, taking his cue from the dukes of Burgundy and Bar and the King of France. The Duchy developed more “modern” institutions, mostly as a result of needing a larger and more efficient army: no longer fighting short local wars against Bar or Luxembourg, the Duke now faced far more serious and protracted conflicts against major princes such as the Duke of Orléans and the Duke of Burgundy. The “military revolution” theories concerning state formation put forward about the 17<sup>th</sup> century are nowhere seen more clearly in its early stages than in early 15<sup>th</sup>-century Lorraine.<sup>3</sup> The Duchy of Lorraine, now joined with the Duchy of Bar, was virtually an independent state by 1431, with a greater institutional foundation (which in large part explains why many academic studies of Lorraine begin only after this point: the record keeping is suddenly much more extensive). However, this had the unintended consequence of also making Lorraine attractive to conquest, with its alienated high nobility, and led to the disastrous Battle of Bulgnéville in July 1431, only a few months after the death of Duke Charles II. The new duke, René of Anjou, was captured by the Duke of Burgundy and held for several years, and Lorraine's independence was very nearly lost.<sup>4</sup>

This is a handsome book, with many useful images and maps, a full bibliography and a linked online space for archival documents hosted by the publisher. It fits nicely into a series of recent works on this location and era, including Mathias Bouyer on Bar (2014) and Jean-Marie Moeglin on relationships between France and the Empire (2011).<sup>5</sup> Rivière uses ample primary sources from all four departmental archives

---

2 For a slightly later period, see Helen WATANABE-O'KELLY and Adam MORTON (eds.), *Queens consort, cultural transfer and European politics, c. 1500–1800*, Abingdon: Routledge, 2016.

3 Reconsidered recently: Jeremy BLACK, Was there a military revolution in Early Modern Europe? in: *History Today* 58/7 (2008), p. 34–41.

4 This battle and its consequences are in fact the subject of the key work of this book's editor: Bertrand SCHNERB, *Bulgnéville (1431): L'État bourguignon prend pied en Lorraine*, Paris: Economica, 1993.

5 Mathias BOUYER, *La principauté barroise (1301–1420). L'émergence d'un Etat dans l'espace lorrain*, Paris: L'Harmattan, 2014; Jean-Marie MOEGLIN, *L'Empire et le Royaume. Entre indifférence et fascination (1214–1500)*, Villeneuve d'Ascq: Presses universitaires du Septentrion, 2011.

in the Lorraine region and, in a departure from the approach of many French historians, notes useful catalogues for neighbouring German states (though there is little mention of the Lorraine collections still held in the State Archive in Vienna).

The overall conclusion of the book is to focus on the word *métissage* as an analogy for the Duchy of Lorraine at the start of the 15<sup>th</sup> century: a “mixing” of the medieval and the early modern, the feudal domain and the princely state. Charles II and his nobles still lived in a region dominated by chivalric political culture, and many of his state institutions were still driven by personal connections rather than by laws and regulations. The Duke’s court and administration were still highly dominated by the nobility, which made it look archaic when viewed from Paris or the other French principalities; but it made sense to a prince of the Empire. As a final example, it is revealing to look at one of the Duke’s own titles that he held as an imperial vassal, which is a fascinating illustration of how imperial ties in the later Middle Ages were still personal, not institutional: the Duke of Lorraine was known as the “Marquis of the Empire”, or simply “Marchio”. As such, he was given authority over not just his primary fiefdom, the Duchy, but over the entire space between the Meuse and the Rhine, as personal representative of the emperor and imperial power, notably in having jurisdiction over noble duels and wardship over illegitimate children of clerics. It does not seem like much, and it is not a new title, but its reassertion by Charles II gave him a symbolic superiority over some of his neighbours, such as the counts of Zweibrücken or Saarwerden and the bishops of Toul or Verdun, who previously saw themselves as his equals. This was a crucial step towards the consolidation of the region into a princely state, although most of this process would need to be completed by the Duke’s successor, René d’Anjou.

**Jonathan Spangler** (Manchester)

**Eva JULLIEN, *Die Handwerker und Zünfte der Stadt Luxemburg im Spätmittelalter (Städteforschung, A/96)*, Köln/Weimar/Wien: Böhlau Verlag, 2017; 320 S.; ISBN 978-3-412-50623-0; 40 €.**

Eva Jullien’s book, based on her doctoral thesis from 2014, is an excellent example of modern research on late-medieval guilds and craftsmen and women. It employs modern methodologies – in this case, network analysis and comparisons – to frame a comprehensive local study of the middle classes and their organisations in a medium-sized European town. The location of the town of Luxemburg on the border between the German and French cultural zones, with their distinct guild traditions, allows the author to highlight some local specificities. For this reviewer, however, who has no special ties with local Luxemburg history, it is the ordinariness of the town (i.e. its likeness to numerous other towns in Western Europe) that makes this study especially worthwhile.

A deeply researched set of sources, found in Luxemburg itself but also elsewhere, has provided Jullien with a wealth of information about not only the crafts organisations themselves but also their individual members. This being the Middle Ages, the information is inevitably patchy, and the author is careful to point out any deficiencies in her data when these might impact her conclusions. Nonetheless, she is able, in this book, to test many old and new claims from the guild literature.

Similar to the case in many other European countries, the history of Luxemburg's guilds dates back to the 13<sup>th</sup> century. By the 16<sup>th</sup> century, there were thirteen guilds in the town. Only Arlon and Thionville had a comparable number in the rest of the Duchy. Although the guilds did not comprise all economic activities, the most important had been incorporated, especially given that most guilds covered a range of crafts. In terms of membership, it looks as if the guilds of builders, metalworkers, leather workers and bakers were the largest; together, these four guilds comprised around two-thirds of local craftspeople by around 1500. Because Luxemburg did not have a proper town council, many craft regulations came direct from the ducal institutions. The official documents suggest that among the Luxemburg guilds there was an open attitude towards outside competition. In around 1500, when the territory came under the Habsburg rule (a regime notoriously opposed to the guilds), the local magistrate became more involved in guild business.

As in many other towns, from the 15<sup>th</sup> century the Luxemburg guilds increasingly asked for documents demonstrating apprenticeship, in addition to a masterpiece. There are no indications that these were obstacles designed to exclude outsiders from joining the guilds. At the same time, where connections can be established, Jullien has found that an astonishing ninety per cent of workshops were transferred from father to son. This exceptionally high percentage – in nearby Strasbourg, Heusinger recorded a mere thirty per cent – is difficult to explain, and even improbable, given the mortality rates in the Middle Ages. Jullien herself seems to be baffled by this finding. Perhaps the majority of these transfers are related to the Butchers' Guild, which displayed extremely high levels in other towns and in later periods as well. Honourable birth was an important requirement for guild membership, as was common in the German guild tradition. The position of females in these Luxemburg guilds seems to have been fairly restricted, even in the absence of explicit measures to exclude them.

The Butchers' Guild (*Metzger*) was not one of the largest but was nonetheless among the most influential. Its members, more than those from any other guild, participated in the public life of the town by occupying various offices. The butchers were also, on average, the richest craftsmen in town. Politically, the shopkeepers (*Krämer*) and, in the 16<sup>th</sup> century, the bakers too, produced several officeholders. Jullien believes that in most cases, the craftspeople were selected more because of their personal qualities than as representatives of their guilds.

Probably the most innovative aspect of this book is its network analysis. It looks at a number of dimensions in which the guild members were connected. I have

already mentioned the very high percentage of father-to-son workshop transfers. Next to such direct inheritances we find, unsurprisingly, substantial numbers of marriages between craft families. Except for the butchers, half of whom married within their guild, the average was one-third marrying within their guild. On the other hand, the data for Luxemburg do not suggest that members of the same craft guild all lived in one particular area of the town. There is some evidence of guild members investing together, but this evidence is inconclusive due to the small numbers and the difficulty of establishing who was who. This brave attempt to reconstruct networks is perhaps a bridge too far for the scanty medieval sources.

Following in the footsteps of her supervisor, Michel Pauly, Eva Jullien has produced a valuable contribution, not only to the history of the city of Luxemburg but also to the growing literature on the European guilds. The interpretation of this important institution is fiercely contested. Jullien's engagement with the international literature, her systematic approach and her careful analysis of the sources has allowed her to put the case of Luxemburg firmly on the agenda. This book will be an important point of reference for historians working on the German lands and on the Low Countries. Hopefully, she will also find a way to make the most salient findings accessible in French and English.

**Maarten Prak (Utrecht)**

**Denis SCUTO, Une histoire contemporaine du Luxembourg en 70 chroniques. Luxembourg : Fondation Robert Krieps, 2019 ; 678 p. ; ISBN 978-2-919908-16-5 ; 45 €.**

Quinze ans après la publication de ses vignettes diffusées par *RTL* radio<sup>1</sup> et trois ans après celle de chroniques portant sur l'an 1940<sup>2</sup>, Denis Scuto publie un nouveau recueil de chroniques, plus substantiel, regroupant cinquante contributions au *Tageblatt* et vingt présentées à la radio socio-culturelle *100,7* à partir de 2015. Il s'agit d'une remédiation, dont l'objectif est de donner une longévité à un format par définition éphémère et d'atteindre un autre public. Ainsi les chroniques radiophoniques ont-elles été traduites en français tandis qu'un code QR renvoie aux enregistrements originaux en luxembourgeois. Contrairement à la rubrique « L'histoire du temps présent » du *Tageblatt*, les chroniques sont ici accompagnées de notes traduisant en français toute expression allemande ou luxembourgeoise. L'ouvrage semble donc destiné à un public (francophone) international, avec une version allemande en cours de préparation. Les chroniques sont accompagnées de documents d'époque, de cartes historiques et d'autres images issues de nouvelles

---

1 SCUTO, Denis, *Gësch am Doppelpass mat haut. Iwwer Aktualitéit a Geschicht fräi geschwat : 5 Joer Carte Blanche op RTL*. Esch-sur-Alzette: Editions Le Phare, 2004.

2 SCUTO, Denis, *Chroniques sur l'an 40 : Les autorités luxembourgeoises et le sort des juifs persécutés*. Luxembourg: Fondation Robert Krieps, 2016. Voir le compte-rendu de Thorsten FUCHSHUBER publié in : *Hémecht* 69/3-4 (2017), p. 484-486. Cinq de ces chroniques ont d'ailleurs été reprises ici.

recherches iconographiques entreprises avec l'aide de Ben Fayot (qui a aussi préfacé l'ouvrage) et de toute une équipe de l'Université du Luxembourg – comme en témoignent les remerciements.

Les chroniques ne se suivent pas – comme le terme pourrait l'indiquer – dans l'ordre chronologique de leur parution, même si le point de départ de la réflexion est souvent un sujet d'actualité. L'auteur cherche à « prendre des distances par rapport à nos catégories de pensée actuelle tout comme par rapport à notre savoir a posteriori sur la suite de ces événements du passé » (p. 411), mais dans ce type de chronique – entre engagement politique et critique historique – il n'est pas aisé d'éviter le « présentisme ». En passant les torts du passé et du présent au crible, le raisonnement passe souvent par l'analogie en y ajoutant la force émotionnelle de l'empathie. L'auteur s'attaque – et c'est le point fort de l'ouvrage – aux « trous de mémoire » du grand récit national.

Cela commence de façon assez classique. Le premier grand chapitre porte sur « la construction du grand-duché de Luxembourg » depuis 1815 et reprend en grande partie les thèses d'Albert Calmes et de Gilbert Trausch. Il est à regretter que des apports récents de l'historiographie, comme l'analyse révisionniste de Guy Thewes concernant le statut provincial du Grand-Duché de 1815 à 1830 n'aient pas trouvé d'entrée (ou de discussion critique). Thewes l'avait présentée au colloque *200 ans Congrès de Vienne* en juin 2015 – deux semaines avant la parution de la rubrique en question, et elle y provoqua des remous<sup>3</sup>. Mais les actes de ce colloque ne furent publiés qu'en 2019 et les cloisons entre différents milieux d'historiens restent parfois étrangement étanches<sup>4</sup>. Par contre, les articles portant sur les migrations, où Scuto peut s'appuyer sur ses propres recherches, celles de sa collègue Antoinette Reuter notamment et des travaux de fin d'études récents, sont très convaincants. Le thème des migrations ne se limite pas à ce chapitre, mais forme un sujet transversal. S'inspirant de maîtres de pensée comme Gérard Noiriel (pour une histoire sociale et solidaire des migrations) et Pieter Lagrou (pour une critique du récit libéral de l'Union européenne), Scuto ne cherche pas tant à « dénationaliser » le grand récit qu'à l'étoffer en montrant comment les luttes sociales ont contribué à la formation de l'Etat-nation.

Quelques rares articles esquissent l'état de la recherche internationale (p. ex. sur les traités de Rome de 1957 ou les raisons des Etats-Unis de lâcher des bombes atomiques en 1945). D'autres offrent des comptes-rendus d'ouvrages, de films ou d'expositions temporaires souvent dépourvues de catalogue et permettent ainsi d'en garder des traces. L'apport le plus original est celui de l'ego-histoire : les récits

---

3 THEWES, Guy, 1815 - Wie das Großherzogtum Luxemburg entstand, in: FICKERS, Andreas / FRANZ, Norbert / LAUX, Stephan (dir.), *Repression, Reform und Neuordnung im Zeitalter der Revolutionen : Die Folgen des Wiener Kongresses für Westeuropa* (Luxemburg-Studien, 15). Berlin: Peter Lang, 2019, p. 77-102.

4 Autre exemple : L'article « Et avant Tchernobyl ? » contient une *nota bene* renvoyant au mémoire de master de Sasha Pulli sur le projet de la centrale nucléaire de Remerschen, défendu en 2019, mais pas à la thèse de doctorat de Tobias Vetterle, *Die Teilhabe am Politischen. Eine Diskursgeschichte der «politischen Partizipation» in Luxemburg, 1960-1990*, défendue à l'Université du Luxembourg en 2018.



d'une jeunesse à Esch/Alzette, de l'engagement dans le mouvement pacifiste et anti-nucléaire des années 80, de la lutte contre le démantèlement du patrimoine industriel et du métier d'enseignant et d'historien. En partant d'une anecdote de famille (le grand-père participant à une tournée de football en Pologne et Lituanie en juin 1939), Scuto utilise l'histoire du football local comme clef permettant d'aborder les entraîneurs juifs et leur traitement par les autorités luxembourgeoises avant et après la Seconde Guerre mondiale.

Les chapitres empiriquement les mieux fondés sont ceux qui traitent des deux guerres mondiales et de la question sociale. Utilisant à grand profit le journal intime du député et ministre socialiste Michel Welter, édité par Germaine Goetzing, et photos d'époque à l'appui, Scuto propose de sortir de l'oubli le rassemblement du 2 janvier 1916 : « la plus grande manifestation politique de l'histoire luxembourgeoise connue jusque-là (...) qui n'eut jamais lieu dans l'historiographie nationale et prodynastique du 20<sup>e</sup> siècle » (p. 337s.). En effet, l'étude de Gilbert Trausch, auquel l'auteur renvoie, date de 2005<sup>5</sup>. Se référant notamment à l'analyse du politologue Michel Dormal<sup>6</sup>, Scuto argumente que l'Etat-nation luxembourgeois s'est formé au fil des conflits sociaux et que la monarchie ne fut pas un garant d'indépendance, mais au contraire un facteur d'instabilité. Elle ne fut sauvée que par l'intervention des troupes d'occupation françaises en janvier 1919 et la tenue du référendum en septembre de la même année, qui en fit une monarchie « von Volkes Gnaden » d'après le bon-mot du *Escher Tageblatt* de l'époque (p. 391). Plus épineuse est la question de savoir si les républicains étaient en faveur du maintien de l'indépendance et si les meneurs pro-annexionnistes ne formaient qu'une minorité au sein de leur propre camp. Ce point aurait mérité des références plus détaillées.

Ce souhait peut être généralisé : si les chroniques permettent certes de relancer ou d'enrichir le débat historique, il manque l'appareil critique de notes permettant de vérifier les affirmations et interprétations. Il est assez frustrant de lire qu'« on m'a raconté que Paul Eyschen appelait de ses vœux dès les années 1890 les 'Vereinigten Staaten von Europa' » (p. 317) – sans en savoir plus sur la probabilité qu'Eyschen ait repris la fameuse formule de Victor Hugo. Certes, la biographie d'Eyschen reste à écrire, mais pourquoi les biographies politiques se limiteraient-elles aux « pionnier[s] de l'Europe et en plus de droite », comme ironise l'auteur ? Il existe bien une collection d'essais biographiques sur Robert Krieps et une excellente biographie de Lydie Schmit, figures de proue du parti socialiste.

Si le terrain est plus déblayé que Scuto ne le suggère, l'ouvrage a le mérite de rendre attentif à une politique mémorielle sélective. Il insiste sur les nombreuses

---

5 TRAUSCH, Gilbert, La stratégie du faible : le Luxembourg pendant la Première Guerre mondiale (1914 - 1919), in : *Le rôle et la place des petits pays en Europe au XX<sup>e</sup> siècle = Small Countries in Europe - Their Role and Place in the 20th Century* (Veröffentlichungen der Historiker-Verbindungsgruppe bei der Kommission der Europäischen Gemeinschaften, 6), Baden-Baden : Nomos ; Bruxelles : Bruylant, 2005, p. 45-176.

6 DORMAL, Michel, *Politische Repräsentation und vorgestellte Gemeinschaft. Demokratisierung und Nationsbildung in Luxemburg (1789-1940)* (Luxemburger-Studien, 13), Frankfurt a.M.: Peter Lang, 2017.

grèves industrielles d'après-guerre et rend hommage aux victimes de répression violente de la grève « italienne » de Differdange, qui fit quatre morts en 1912 (p. 584-586). Il cherche à inscrire parmi les premiers actes d'opposition à l'occupant nazi les protestations ouvrières contre l'ordonnance du 1<sup>er</sup> octobre 1940 visant la « Angleichung der Preise, Löhne und Gehälter an die des Deutschen Reiches » et abolissant dès lors l'indexation des prix (p. 600) et pose la question de la responsabilité de la Commission administrative dans la persécution des juifs. À propos de cette dernière, la faiblesse du format apparaît : ces dernières années de nombreuses études, à côté du rapport Artuso auquel Scuto fait écho, se sont penchées sur le régime nazi au Luxembourg et l'antisémitisme d'avant et d'après la guerre. D'autres sont en cours, mais l'état de recherche n'est pas actualisé, les chroniques restent figées dans le temps.

Reste que cet ouvrage constitue une formidable porte d'entrée en la matière. Un précieux index des noms des personnes et des lieux permet de retrouver les protagonistes. Sans avoir les ambitions littéraires d'un *Abreisskalender* à la Batty Weber, les chroniques de Scuto reflètent l'esprit de son époque et une vision critique de l'histoire à la portée de tous. Dans sa préface au premier livre de Denis Scuto, *Sous le signe de la grande grève de mars 1921* (1990), Gilbert Trausch conclut : « Le grand mérite de cette belle étude de Denis Scuto est d'avoir ressuscité avec finesse, sans partis-pris – même si ses sympathies sont évidentes – le monde ouvrier luxembourgeois à un moment crucial de son histoire (...) Le monde du travail aurait-il enfin trouvé son historien ? ». On garde l'espoir.

**Sonja Kmec**

**Josiane WEBER, Großherzogin Marie Adelheid von Luxemburg. Eine politische Biografie (1912–1919), Luxemburg: Éditions Guy Binsfeld, 2019; 637 S.; ISBN 978-99959-42-60-1, 62 €.**

Zum 100. Jahrestag der Abdankung von Großherzogin Marie Adelheid von Luxemburg hat die Historikerin Josiane Weber eine beeindruckend detaillierte politische Biografie der Herrscherin vorgelegt. Das Werk beleuchtet vor allem die aktive Rolle der Monarchin im Umfeld der innen- und außenpolitischen Krisen des Ersten Weltkrieges. So individuell die sechseinhalbjährige Regierungszeit Marie Adelheids natürlich ist, die hier gewürdigt wird, eine Annäherung an das Herrschaftsverständnis der Großherzogin berührt grundsätzliche Fragen zu konstitutioneller Monarchie als Institution. Mit welchen Problemen sahen sich Monarchen in konstitutionellen Regierungssystemen konfrontiert, wo sahen sie ihre Verantwortung als Herrscher und wie navigierten sie im Raum zwischen Verfassungspraxis und dynastischer Repräsentation?

Weber hat sich mit ihrer Biografie vorgenommen, Marie Adelheid als politische Entscheidungsträgerin vorzustellen. Ihr Hauptaugenmerk gilt der spannungsreichen

Entwicklung in Luxemburg zwischen Marie Adelheids Thronbesteigung 1912 und ihrer Abdankung 1919 und der Funktion der Herrscherin im innen- wie außenpolitischen Machtgefüge. Der Autorin ist es ein Anliegen, die „eigenständige Persönlichkeit“ (S. 51) und das Politikverständnis der Großherzogin auszuloten. Sie argumentiert damit gegen zwei vorherrschende Interpretationen an, die bisher das Scheitern von Marie Adelheids Regierung zu erklären suchten: zum einen die Sicht auf die Großherzogin als eine aufgrund ihrer Jugend und ihres Geschlechtes lenkbaren und manipulierten Herrscherin, zum anderen die Mythisierung der Monarchin als passiv duldsames Opfer der Revolution von 1919.

Insbesondere die Fallstudien zu den Staats- und Regierungskrisen der Kriegsjahre 1914–1918 zeigen den Aushandlungscharakter der Luxemburger monarchischen Institution: Die Verfassung von 1868 gab dem Monarchen als alleinigem Träger der Staatsgewalt das Recht, Minister und Beamte zu ernennen. Weber sieht politische Krisen wie die Affäre Loutsch 1915 vor dem Hintergrund der Anspruchshaltung der Monarchin, dieses verbürgte Recht auch gegen parteipolitische Widerstände wahrzunehmen. Die Krisenanfälligkeit der Regierung erklärt sich so unter anderem aus der Unvereinbarkeit von Verfassungstheorie und politischer Praxis, die durch Marie Adelheids „völlig veraltete Vorstellung ihrer Herrscherrolle“ (S. 587) genährt wurde. Passivität war, so die Autorin, nicht das Problem der Großherzogin, eher ihr oftmals stures Beharren auf dynastischen Privilegien und aktives Eingreifen in parteipolitische Belange. Mit der Rolle eines konstitutionellen Monarchen in einem sich modernisierenden Staatsgefüge sei dies nicht mehr vereinbar gewesen.

Die politische Biografie der Großherzogin gewährt außerdem Einblicke in die speziellen Rahmenbedingungen, in denen weibliche Monarchen agierten. Konstitutionelle Herrscher des frühen 20. Jahrhunderts hatten gemeinhin verstanden, dass eine erfolgreiche Inszenierung der Dynastie als nationale Leitfiguren ihr soziales Kapital und damit die monarchische Position stärken konnte. Volksnähe und nationale Einheit wurden demonstriert über das Teilen gesellschaftlich anerkannter Werte: Herrscher zeigten sich in der Öffentlichkeit zusehends familiensinnig, nahbar, sozial engagiert und modernen Entwicklungen gegenüber aufgeschlossen. Hochzeiten und Kindstaufen boten willkommene Gelegenheiten, die Monarchie als eine stabile, zukunftsorientierte und nationale Institution darzustellen. Als unverheirateter junger Frau blieben Marie Adelheid einige Möglichkeiten zur monarchischen Selbstdarstellung verwehrt (zum Beispiel auch militärisches Engagement). Wie Weber zeigen kann, scheint sie indes andere Elemente aus ihrem Repertoire zur volksnahen Inszenierung ausgeschlossen oder, wie ihre Religiosität, überbeansprucht und damit langfristig soziales Kapital eingebüßt zu haben.

Die reich bebilderte Biografie vermittelt dem Leser einen nachhaltigen Eindruck von der Sichtbarkeit und der Öffentlichkeit der monarchischen Institution zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Unter den etwa 400 Abbildungen im Buch befinden sich viele seltene Fotografien und offizielle Postkartenmotive. Diese Bilder zeigen nicht nur, zu welchen Gelegenheiten Großherzogin Marie Adelheid abgelichtet wurde, sondern auch, wie sie von den Luxemburger Bürgern wahrgenommen werden wollte:

Sie erlebten die junge Herrscherin als blühende, oftmals melancholisch wirkende Schönheit, distanziert und fromm im weißen Kleid und mit Perlenschmuck.

Webers Buch setzt sich auf breiter Quellenbasis mit dem Mythos um die kurze Regierungszeit Marie Adelheids als Großherzogin auseinander. Die Monarchin teilte viele Herausforderungen ihres Amtes mit anderen Herrschern ihrer Zeit, die sich im gerade im Weltkrieg als nationale Führungspersönlichkeiten zu etablieren oder zu bestätigen suchten. Während dies durchaus gelingen konnte – der König der Belgier Albert I. oder Georg V. von Großbritannien seien genannt –, scheiterten andere Dynastien an der nun notwendig gewordenen Balance zwischen Volksnähe und Durchsetzung von Herrschaftsprinzipien. Wie Josiane Weber zeigen kann, hatte die Großherzogin über ihr aktives politisches Engagement vielleicht nie so recht auf das Einwerben sozialen Kapitals gesetzt. Dass nicht die monarchische Institution an sich in der Krise war, zeigt das Luxemburger Referendum vom September 1919, das die konstitutionelle Erbmonarchie unter Großherzogin Charlotte bestätigte.

**Heidi Mehrkens** (Aberdeen)

**[Paul ZAHLEN], *La Luxembourgeoise. 100 ans d'assurances, 2 Bde.*, Luxembourg: La Luxembourgeoise, 2020; 663 und 583 S.; ISBN 978-99959-0-531-6 [nicht im Handel].**

Das zweibändige Werk des Luxemburger Historikers Paul Zahlen ist mit fast fünf Kilo nicht nur im materiellen Sinn gewichtig. Die beiden ebenso dicken wie großformatigen Bände beeindrucken durch ihre sehr umfangreiche Illustrierung mit zeitgenössischen schriftlichen Quellen, Fotos und Statistiken.

Paul Zahlen stellt die Geschichte der drittgrößten Luxemburger Versicherung nicht isoliert oder als Teil der Luxemburger Versicherungsgeschichte dar, sondern bettet sie umfassend in die wirtschaftsgeschichtliche und in die politische Entwicklung des Großherzogtums ein. Seine Darstellung beginnt bereits in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, als die ersten inländischen und ausländischen Gesellschaften dort ihre Geschäfte aufnahmen.

Obwohl Luxemburg im Gründungsjahr der *La Luxembourgeoise* (1920) bereits über einen entwickelten Markt für Versicherungsleistungen verfügte, war ihre Gründung ein Meilenstein. Im selben Jahr teilten sich französische und vor allem belgische Versicherungsgesellschaften den Luxemburger Versicherungsmarkt, während die deutschen Versicherer ihre Luxemburger Geschäfte infolge der deutschen Hyperinflation von 1922/23 aufgeben mussten.

Die Darstellung beschränkt sich keinesfalls auf die Geschichte der *Luxembourgeoise* und der Luxemburger Versicherungswirtschaft. Der Autor führt die Leser in kurzen Exkursen en passant auch in die Entwicklung des Genossenschaftswesens und des Agrarkredits ein.

In Zahlens Darstellung nehmen die berufliche und die politische Herkunft der Gründer einen besonderen Platz ein. Alle Gründer zeichneten sich durch ihre katholische Orientierung und ihre Nähe zur christlich-konservativen Partei (Parti de la droite) aus, für die sie zum Teil als Abgeordnete aktiv waren. Die unternehmerischen und auch die politischen Aktivitäten der Gründergeneration werden mit Hilfe umfassenden Quellenmaterials vor dem Hintergrund des politischen Lebens der 1920er und der 1930er Jahre ausführlich dargestellt. Die Gründer betonten ihr patriotisches Motiv für die Gründung der ersten Versicherung mit luxemburgischem Kapital weithin sichtbar durch das Firmenlogo mit dem Luxemburger Wappen und den luxemburgischen Fahnen.

Die *Luxembourgaise* war in ihren ersten 17 Jahren eine reine Sachversicherung, aber zugleich auch ein Institut für Kapitalanlagen in Hypotheken, Aktien, Darlehen und Anleihen. In den ersten 49 Jahren ihres Bestehens nahm sie auch private Kontoeinlagen an und entwickelte sich zu einem Allfinanz-Institut *avant la lettre*. Ihre hohen Kredite an die Brauerei Clausen entwickelten sich wegen der Überschuldung des Unternehmens in den 1930er Jahren zeitweise zu einem Problem. Erst 1969 wurde die *Luxembourgaise* durch eine Reform des Versicherungsrechts gezwungen, ihre Bankgeschäfte der Banque du Benelux - einer gemeinsamen Gründung mit der französischen Banque de Suez – zu übertragen und sich fortan auf ihr Kerngeschäft mit Versicherungsleistungen zu konzentrieren.

Leser mit spezifisch versicherungswirtschaftlichen Interessen werden in einige geschäftliche Besonderheiten der *Luxembourgaise* eingeführt. Aus patriotischen Motiven und im Vertrauen in die wirtschaftliche Stabilität Luxemburgs legte die *Luxembourgaise* einen großen Teil ihrer Prämienreserven in Luxemburger Schuldverschreibungen an. Während sie diese Entscheidung aus freien Stücken trug, verbot das Luxemburger Versicherungsrecht bis 1968 aus Liquiditätsgründen die Anlage von Prämienreserven in Immobilien und Hypotheken. Mit einem Anteil von 10% des gesamten Prämienaufkommens war die *Luxembourgaise* in den 1930er Jahren eine der größeren, aber nicht die größte Versicherung auf dem Luxemburger Markt.

Die deutsche Besetzung brachte eine erhebliche Zäsur für die *Luxembourgaise*. Der Chef der deutschen Zivilverwaltung überführte 1941 ihr Bankgeschäft in die Luxemburger Staatssparkasse und entzog im gleichen Jahr allen privaten Versicherungen durch das Versicherungsmonopol der Öffentlichen Lebens- und Sachversicherungs-Anstalten die Geschäftsgrundlage.

Im zweiten Band über die Geschichte von der Befreiung bis heute erfahren die Leser viel über die Herausforderungen neuer Versicherungsmärkte wie der Kfz-Versicherung, die in den 1960er und frühen 1970er Jahren wegen steigender Unfallzahlen und der verzögerten staatlichen Genehmigungen von Tarifierhöhungen trotz des starken Prämienwachstums unter erheblichen Ertragsproblemen litt.

Zahlens Geschichte der *Luxembourgaise* zeichnet sich im Vergleich zu den Darstellungen über deutsche und britische Versicherer durch ihre Multiperspektivität aus. Der evolutionäre Wandel des Unternehmens und des Versicherungsgeschäfts wird nicht allein aus der top-

down-Perspektive des Managements, sondern auch aus der Perspektive der tariflichen Angestellten und der selbstständigen Versicherungsvertreter dargestellt. Die Studie vermittelt tiefe Einblicke in den Arbeitsalltag des Versicherungsverkaufs, der Kundenbetreuung und der Verwaltung der Policen. So sind die Listen über die Einkommensentwicklung der Tarifangestellten wertvolle Quellen zur Sozialgeschichte der Angestellten.

Angesichts der inhaltlichen Breite und Tiefe der Darstellung fällt die Suche nach offen gebliebenen Fragen schwer. Es hätte sich lediglich ein Vergleich mit belgischen, französischen und deutschen Versicherungsgesellschaften angeboten, um die Besonderheiten des Luxemburger Versicherungsmarkts und seiner regulatorischen Rahmenbedingungen besser verstehen zu können.

Die beiden Bände sind für wirtschaftshistorisch und für sozialgeschichtlich interessierte Leser eine Fundgrube. Wissenschaftliche Leser bedauern jedoch das Fehlen von Anmerkungen und Quellennachweisen, die eine Nachverfolgung des Argumentationsgangs erleichtern würden.

**Christopher Kopper** (Bielefeld)

**Matthias KLEIN, NS - « Rassenhygiene » im Raum Trier. Zwangssterilisationen und Patientenmorde im ehemaligen Regierungsbezirk Trier 1933-1945 (Rheinisches Archiv, 161), Köln: Böhlau, 2020, 394 S.; ISBN 978-3-412-51647-5; 50 €.**

Grundlegende Studien zur NS-Zeit im Raum Trier sind bis vor einigen Jahren ziemlich selten gewesen, auch wenn der ehemalige Direktor des Landeshauptarchivs Koblenz Franz Josef Heyen mit seiner Publikation von Dokumenten<sup>1</sup> eine Vorreiterrolle in Deutschland eingenommen hatte. Die Erforschung der Aktivitäten der Gestapo in Trier, und damit auch in Luxemburg, wurde erst vor wenigen Jahren auf Anregung des damaligen leitenden Oberstaatsanwalts Dr. Jürgen Brauer an der Universität Trier unter Leitung von Dr. Thomas Grotum angegangen und hat schon zu erstaunlichen Ergebnissen geführt.<sup>2</sup>

Die in der vorliegenden, 2017 eingereichten Dissertation erstmals für den ehemaligen Regierungsbezirk Trier untersuchten Themen der Zwangssterilisationen und Patientenmorde beleuchten ein Thema, das bisher in der Forschung eher tabuisiert wurde, nicht nur in Trier.

Dabei werden die Gesundheitsämter und die dort tätigen Ärzte ebenso in den Mittelpunkt

---

1 Franz Josef HEYEN, Nationalsozialismus im Alltag. Quellen zur Geschichte des Nationalsozialismus, vornehmlich im Raum Mainz- Koblenz-Trier, Koblenz 1967.

2 Thomas GROTUM (Hg.) Die Gestapo Trier. Beiträge zur Geschichte einer regionalen Verfolgungsbehörde. Köln 2018; vgl. Besprechung in: Hémecht 2018, S. 120-123.

gestellt wie die an den Erbgesundheitsgerichten tätigen Mediziner und Juristen. Am Beispiel der Amtsärzte von Bitburg und Trier-Stadt werden exemplarisch zwei fast gegensätzliche Vorgehensweisen dargestellt und analysiert. Während in Bitburg die Bezirksregierung eingriff, um eine effiziente Erfüllung der gestellten Aufgaben zu erreichen, führte das energische Auftreten des Amtsarztes in Trier dazu, dass sogar über das Ziel hinausgeschossen wurde, indem die dortige Polizeiverwaltung gegen das Sterilisationsgesetz verstieß. Im gesamten Regierungsbezirk wurden neben acht niedergelassenen Ärzten 14 Leiter bzw. stellvertretende Leiter von Gesundheitsämtern (beamtete ärztliche Mitarbeiter) zum Dienst an den Erbgesundheitsgerichten herangezogen. Dazu kamen sechs Richter des Trierer Amtsgerichts.

Bei der Durchführung der Zwangssterilisationen im Elisabethkrankenhaus und in den Kreiskrankenhäusern in Wittlich und Saarburg fand sich nach anfänglichen Problemen schnell genug Personal, um die Eingriffe durchführen zu können. Wichtige Informationen zu „Erbkrankverdächtigen“ lieferten Bürgermeister, Schulen und Gesundheitspflegerinnen. Eine wichtige Rolle spielte der Leiter der katholischen Heil- und Pflegeanstalt der Barmherzigen Brüder in Trier, indem er zahlreiche Gutachten für die Gerichte erstellte und somit die Kreisärzte entlastete. Entgegen der kirchlichen Weisungen zeigte er zahlreiche „Erbkrankverdächtige“ bei den Gesundheitsämtern an und beantragte ihre Sterilisation. Die Tätigkeit der Gesundheitsämter hing im Übrigen stark davon ab, ob sie über genügend finanzielle Mittel und Mitarbeiter verfügten.

Katholische Amts- und Funktionsträger reagierten unterschiedlich auf das Sterilisationsgesetz. Wohl hatte die Enzyklika „Casti connubii“ die eugenische Unfruchtbarmachung grundsätzlich abgelehnt. Durch Verhandlungen versuchte die katholische Kirche Einfluss auf die Durchführungsbestimmungen zu nehmen, um Gewissenskonflikte bei den Funktionsträgern zu vermeiden. Doch der Trierer Bischof und die Bistumsleitung verloren das Thema der Unfruchtbarmachung scheinbar zunehmend aus dem Blick, da die nationalsozialistischen Machthaber sie anderweitig herausforderten (Saarfrage, Behandlung der katholischen Jugend, Verbreitung der Lehren Alfred Rosenbergs, Verhaftungen von Priestern durch die Gestapo, antikatholische Propaganda).

Im zweiten Themenkomplex befasst der Autor sich mit den Patiententötungen, wobei die Rolle der Barmherzigen Brüder in Trier im Mittelpunkt steht. Die Trierer Niederlassung war Teil des Anstaltssystems der Rheinprovinz und der öffentlichen Gesundheitsversorgung im Trierer Raum. Sie verfügte am Anfang der 1930er Jahre über 600 Betten. 1939 wurde die Anstalt vollständig geräumt, da man einen Einmarsch französischer Truppen befürchtete. Damals blieben 71 Männer in der Obhut der Barmherzigen Brüder. Für 66 wurden T4-Meldebögen ausgefüllt. Das Schicksal der 518 verlegten Patienten war uneinheitlich. Mindestens 90 Personen fielen bis August 1941 der eugenisch motivierten Mordaktion T4 zum Opfer. Viele Schicksale bleiben ungeklärt.

Die Rolle Bischof Bornewassers hat der Autor zum Teil neu bewertet. Seine Predigten

erfolgten erst nach denjenigen des Bischofs von Münster Clemens Graf von Galen. Zu dem Zeitpunkt war die Aktion T4 schon abgebrochen, was Bornewasser aber nicht unbedingt wusste. Er hielt seine Predigten aber in dem Wissen, dass der Einsatz des Bischofs von Münster keine Konsequenzen von Seiten der Gestapo nach sich gezogen hatte. Die Verbreitung der Predigten hatte für diejenigen, die dafür belangt wurden, unterschiedliche Folgen: in Trier wurde der Leiter des Einwohnermeldeamtes ins KZ Dachau eingewiesen, die Mitarbeiterin eines Landrates auf eigenen Wunsch in den Ruhestand versetzt.

Leider wird die Verbreitung der Predigten sowie anderer Dokumente zum gleichen Thema durch die beiden nach Trier verschleppten Luxemburger Seminaristen Keilen und Hansen nicht erwähnt. Ebenso wenig werden der Pfarrer Reuland von Greimerath und Fräulein Spang vom bischöflichen Ordinariat, die die Originaltexte weitergereicht hatten, genannt. Keilen und Reuland wurden am 23. November 1942 vom Volksgerichtshof in Berlin zu sieben Jahren Zuchthaus verurteilt, Hansen wurde freigesprochen<sup>3</sup>.

Bei der Erörterung der Transporte von Patienten aus Trier in andere Anstalten ist der Autor auf einen Sonderfall gestoßen, der in Luxemburg sicher Interesse wecken wird. Am 4. Juni 1944 wurden 79 Patienten aus Ebernach in die Heilanstalt Ettelbrück<sup>4</sup> verlegt. Die Verlegung dieser Patienten erfolgte, weil die SS in einem ungenutzten Tunnel bei Cochem eine unterirdische Fertigungshalle für Flugzeugmotoren einrichtete. Die dort eingesetzten Arbeitskräfte der Firma Bosch wurden in Ebernach untergebracht. Am 12. Juni 1945 wurden 65 Patienten zurück nach Deutschland gebracht. In Ettelbrück waren 12 verstorben und 2 entlassen worden. Die Überlebenden hatten sowohl die Befreiung Luxemburgs im September 1944 als auch die Ardennen-Offensive im Dezember 1944 aus nächster Nähe erlebt.

Die vorliegende Studie fußt in erster Linie auf einer Stichprobe von 304 Patientenakten aus dem Landeshauptarchiv in Koblenz. Dazu kommen zahlreiche Unterlagen aus den Privatarchiven der Anstaltsträger und sonstiger Landesarchive. Alle Namen werden nur in abgekürzter Form genannt und somit wird dem Schutz der Opfer Genüge getan. Immerhin durfte der Autor zahlreiche Unterlagen mit medizinischen Angaben durchforsten, was in Luxemburg nicht möglich gewesen wäre, da ihm hier diese Unterlagen erst gar nicht zugänglich gemacht worden wären. Auch wenn die Patienten in Ettelbrück nicht von den „Patiententötungen“ wie sie 1941 in Deutschland stattfanden, betroffen waren, wäre zu überlegen, ob der Zugang zu Unterlagen mit medizinischen Angaben nicht zu Forschungszwecken gelockert werden sollte. Die Verantwortung trägt ja sowieso der Historiker und nicht das Archiv. Verantwortungsbewusste Historiker wie Matthias Klein zeigen, dass Geschichtsschreibung unter diesen Bedingungen durchaus möglich und erfolgreich sein kann.

**Paul Dostert**

---

3 Die Luxemburger Kirche im 2. Weltkrieg, Dokumente, Zeugnisse, Lebensbilder, Luxembourg 1991, S.161-168.

4 Die Heilanstalt Ettelbrück war seit dem 22.9.1942 der Provinzial-Heil- und Pflegeanstalt Düren unterstellt worden. Ab 1944 diente Ettelbrück auch als „Aufnahmeanstalt“ für Teile des Regierungsbezirks Trier.



**Den 2. Weltkrich zu Lëtzebuerg, erausgi vum Comité pour la mémoire de la Deuxième Guerre mondiale, Luxembourg: Ministère d'Etat / Zentrum fir politesch Bildung, 2020, 34 S. [sans ISBN; gratuit; téléchargeable sur URL: <https://cm2gm.lu/pedagogie/>; existe aussi en allemand, anglais et français].**

La recherche scientifique est partagée par le grand public quand, initiée sous forme de thèse de doctorat, elle a passé le stade des contributions à des colloques et des périodiques scientifiques pour finalement atteindre le manuel scolaire. C'est ce qui vient d'arriver aux recherches de Vincent Artuso sur la Deuxième Guerre mondiale. Dans sa dissertation doctorale il s'était penché sur les attitudes des Luxembourgeois face au régime nazi, évoquant bien sûr la résistance, mais aussi l'attentisme du plus grand nombre et la collaboration qu'il préférerait appeler assimilation, tout en proposant de différencier plusieurs phases d'occupation nazie et de réaction luxembourgeoise. C'est, en effet, au même auteur que le Comité pour la mémoire de la Deuxième Guerre mondiale et le Ministère d'Etat firent appel pour élaborer une brochure disponible en luxembourgeois, allemand, anglais et français à destination des écoles.

Écrits dans un langage simple, qui s'adresse plutôt aux classes inférieures du secondaire, onze chapitres composés de courts textes, de quelques illustrations emblématiques, d'explications de termes-clés et de brèves biographies de certaines trajectoires typiques, et recourant souvent à des exemples de jeunes à l'âge des lecteurs font bien comprendre les horreurs de l'occupation et de la guerre, mais aussi les difficiles décisions devant lesquelles étaient placés les Luxembourgeois, jeunes et moins jeunes. Contrairement aux récits classiques racontant la Deuxième Guerre mondiale au Luxembourg, la brochure ne passe sous silence ni les nazis luxembourgeois ni la persécution des juifs ni les divisions de la société au lendemain de la guerre, y compris en matière de mémoires parfois conflictuelles jusqu'à nos jours. Le cahier conclut sur les quatre expériences par lesquelles la société luxembourgeoise est passée de 1940 à 1945 : l'expérience de l'occupation étrangère, l'expérience du totalitarisme, l'expérience de la guerre, l'expérience de la division.

Le *Zentrum fir politesch Bildung* a en outre confectionné un cahier pédagogique (en allemand) pour faciliter la tâche aux enseignants, espérant à juste titre que la thématique sera effectivement traitée en classe. Reste à savoir dans le cadre de quel programme, car l'époque de la Deuxième Guerre mondiale n'est pas le seul chapitre d'histoire luxembourgeoise qui fait gravement défaut au programme officiel des lycées. On regrettera l'absence dans les deux brochures de toute bibliographie ; le cahier pédagogique comporte seulement une liste de liens électroniques.

**Michel Pauly**

**[Fonds de rénovation de la Vieille Ville], La corniche Nord de la Vieille Ville de Luxembourg. Architecture, Archéologie et Histoire, Luxembourg: Imprimerie Centrale, 2017; 239 p.; ISBN 978-2-87978-206-5; 49 €.**

Der schön und aufwendig gestaltete Band präsentiert die zwischen 2003 und 2015 unternommenen archäologischen, baugeschichtlichen und historischen Untersuchungen und die darauf aufbauenden Renovierungsarbeiten des nördlichen Randes der Luxemburger Altstadt zwischen den Straßen *Rue Wiltheim*, *Rue Sigefroid* und *Boulevard Victor Thorn*. Es handelt sich um einen der Abschlussbände des *Fonds de rénovation de la Vieille Ville*. Dieser *Fonds* bestand seit 1993 und wurde nach Abschluss seiner Mission aufgelöst. Das Buch beschäftigt sich mit einem größeren Häuserblock, der vor allem von drei Institutionen beherrscht wird: dem Nationalmuseum (der Wiltheim-Flügel gehört zum Häuserblock), dem ehemaligen Krankenhaus Saint-Joseph (deren Schwestern zwischen 1900 und den 1970er Jahren mehrere Häuser aufkauften), sowie dem Staatsrat am östlichen Ende. Der Staat ist seit den 1960er Jahren der bedeutendste Immobilienbesitzer der Stadt, was eindeutig zu einer Entvölkerung der Altstadt beigetragen hat, aber auch deren Renovierung vereinfachte.

Interessant ist, dass mehr als die Hälfte der Gebäude der Altstadt nach 1950 gebaut wurden. Somit war das Ziel der Renovierungsarbeiten nicht nur, die verbleibende historische Bausubstanz zu sichern, sondern ein „historisches“ Stadtbild teilweise wiederherzustellen: Dächer wurden angehoben und abgesenkt, um besser ins gewünschte Stadtbild zu passen.

Ein weiteres erwünschtes Resultat war eine Neubelebung des Häuserblocks. Entsprechend wurde der ehemalige Rundweg entlang der *Corniche* als solcher öffentlich zugänglich gemacht. Die Innenräume der Gebäude wurden nach einer archäologischen und bauhistorischen Untersuchung renoviert, um sie dem heutigen Lebensstandard anzupassen.

Der Band wurde von drei Autoren verfasst: Pierre Kieffer, Architekt des *Fonds* und Projektleiter, Isabelle Yegles-Becker, seit 1996 als Archäologin im Auftrag des *Fonds* am Projekt beteiligt, sowie Michel Pauly, emeritierter Professor der Universität Luxemburg und Experte für (Luxemburger) Stadtgeschichte. Sie beschreiben die vorgenommenen Arbeiten und Forschungen bewusst für eine nicht-wissenschaftliche Leserschaft, jedoch mit sehr viel Liebe zum Detail. Entsprechend ist der Band reich illustriert, zeigt Pläne, Schnitte, Vorher-Nachher-Vergleiche sowie Fotos der Ausgrabungen und Funde.

Nach Pierre Kieffers generellen Bemerkungen zu den Renovierungsarbeiten (Kapitel 1), holt Isabelle Yegles in ihrem Abschnitt zur Archäologie (Kapitel 2) weit aus und bietet zunächst auch eine Geschichte der archäologischen Forschung im Altstadtbereich. Neben einer detaillierten Bestandsaufnahme präsentiert sie auch einige spannende neuere Befunde, wie etwa eine mittelalterliche Straße samt Pflasterung, die Aufschlüsse über das spätmittelalterliche Viertel gibt, das in der Frühneuzeit durch den wachsenden Ausbau der Festungswerke verschwand. Ähnlich kann Michel Pauly im folgenden Kapitel belegen, dass das *Schéiechlach*, ein Durchbruch in einem Wohnhaus, der von der *Rue Wiltheim*

zur *Corniche* führt, identisch mit dem oberen Teil der mittelalterlichen *Spudelsgasse* ist. Diese Gasse taucht wiederholt in den Quellen auf, doch war ihre Lage umstritten. In früheren Zeiten führte sie durch ein kleines Tor steil zum Pfaffenthal hinunter, und bot für manche eine Abkürzung gegenüber der Hauptstraße durch *die drei Türme*.

Das von Isabelle Yegles verfasste Kapitel 3 zur sozialen Entwicklung des Häuserblocks ist aus historischer Sicht besonders spannend. Im Spätmittelalter beherbergte dieser Bereich *am alten Markt* Teile der städtischen Führungsschicht, denn er lag oben auf dem Plateau und nahe der herzoglichen Burg. Dennoch war der Ort über Jahrhunderte hinweg sozial durchmischt: Neben der Bürgerelite lebten hier auch immer wieder Handwerker, in der Frühneuzeit kamen des Öfteren Soldaten als Mieter hinzu. Interessant ist weiterhin, dass die Häuser in der Epoche zwischen den beiden französischen Eroberungen von 1684 bis 1795 oft durchgehend von den gleichen Familien bewohnt wurden. Zugleich waren sie im Vergleich zu heute weit dichter bewohnt: In den Häusern lebten meist bis zu neun Haushalte unter dem gleichen Dach; manchmal teilten sich Mieter und Besitzer das gleiche Haus. Bis ins 19. Jahrhundert wurden Häuser ausgebaut, um mehr Wohnraum zu bieten. Gleichzeitig beobachtet man vom Spätmittelalter bis ins 18. Jahrhundert immer wieder Verschwägerungen von Nachbarn, denn Eheschließungen ermöglichten es, Immobilien zu halten oder zusammenzuführen. Nach 1900 zogen dann vermehrt größere Institutionen in das Viertel, etwa das Krankenhaus Saint-Joseph, die Werling Bank (eine der ersten Banken des Landes), der Staatsrat und Teile des Nationalmuseums.

Die beiden abschließenden Kapitel von Isabelle Yegles-Becker bieten sehr sorgfältige Beschreibungen der Architektur (Kapitel 4) und der historischen Ausstattung der Häuser (Kapitel 5), wie etwa Feuerstellen, Treppen, Kacheln, Stuck oder Vertäfelungen.

Der Band erschließt sehr detailreich und mit großer historischer Tiefe einen kleinen Raum. Dies ist möglich, da der Ort mithilfe historischer Quellen und Material unterschiedlichster Herkunft erforscht werden konnte. Somit zeigt das Buch vor allem wie hilfreich das Vernetzen von archäologischer, bauhistorischer und sozialgeschichtlicher Forschung ist.

**Pit Péporté**

**Christian ASCHMAN, Hors-Champs, Dudelange: Centre national de l'audiovisuel, 2020, 279 p.; ISBN 978-99959-809-1-7; 42 €.**

**PAULY, Guy, SINNER, Jean-Marie, EYSCHEN, Paul, HILBERT, Roger, an D'Geschichtsfrenn vun der Gemeng Miersch, Miersch: Metropol vun der lëtzebuenger Baurewelt, Miersch: Mierscher Kulturhaus 2019; 39 p. [hors commerce]**

Ce livre bilingue (français/anglais) paru à l'occasion de l'exposition « Christian Aschman, Hors-Champs, 16.5.-29.11.2020 » s'adresse à un public luxembourgeois et international intéressé tant à l'architecture agro-industrielle moderne qu'à la photographie d'art.

La curatrice, Marguy Conzemius, commissaire responsable pour les expositions et commandes photographiques du CNA, pose d'emblée le cadre de cette exposition. Il s'agit de *montrer l'envergure du site les bâtiments et même l'aménagement du territoire*. Elle révèle qu'une *recherche contextuelle sur (le) complexe* a précédé les prises de vue. (p. 19). L'historienne de l'art Antoinette Lorang, bien connue pour ses publications sur l'urbanisme du bassin minier, a défriché et exploité des archives publiques et privées pour situer l'œuvre de Christian Aschman dans son contexte historique et culturel.

Sur quelques dizaines de pages (p. 25-87) le photographe Christian Aschman prouve qu'il est bien capable de préserver le souvenir d'une pièce unique du patrimoine industriel agricole luxembourgeois à tout jamais voué à la disparition après la démolition du silo et des bâtiments connexes de l'Agrocenter de Mersch. Sur une soixantaine de pages sur-titrées « Allées » Aschman réalise un chef d'œuvre de l'art photographique : il sait captiver l'intérêt de ses lecteurs par des prises de vue tout aussi provocatrices qu'insolites malgré un sujet apparemment peu reluisant voire banal. Des bâtiments en béton et des voies d'accès en macadam sans aucune présence humaine semblent être sans âme ni attrait pour un spectateur intéressé à l'art architectural. Les lecteurs non familiers du site de Mersch regretteront peut-être que les clichés ne soient pas accompagnés de légendes expliquant l'endroit exact de la prise de vue.

*Le Silo de Mersch, une architecture agro-industrielle exceptionnelle dont le site est (...) tout à fait remarquable* (p. 89). Il est coincé entre une méandre de l'Alzette à l'est et la ligne de chemin de fer Luxembourg-Ettelbruck rectiligne à l'ouest. Le site de Mersch présente beaucoup d'avantages économiques et logistiques : outre son rattachement au chemin de fer le site est bien localisé au centre du pays au croisement de deux routes nationales. Les Amis de l'histoire de Mersch constatent à raison dans leur catalogue accompagnant leur exposition au *Kulturhaus* (2019) que Mersch est la *métropole du monde paysan* sans oublier d'évoquer les entreprises industrielles plus ou moins éphémères qui s'étaient implantées sur le même site depuis le 19<sup>e</sup> siècle. *La rupture d'échelle des bâtiments par rapport au tissu urbain existant renforce (l') aspect qui est typique de sites industriels tels qu'on les rencontre dans le Bassin Minier*. (p. 8-9). En évaluant et en autorisant les plans de cette construction, le Conseil échevinal et communal de Mersch de 1956 s'était-il rendu compte de cette rupture ?

Afin d'être à même de se doter de nouvelles structures de commercialisation et d'équipements la Centrale paysanne crée en 1955 la Société de gestion du patrimoine de la Centrale paysanne (CEPAL). Après le feu vert du ministre de l'Agriculture (1956) les plans pour la construction du silo de Mersch peuvent être mis en route (p. 98)<sup>1</sup>. Le premier coup de pelle, donné le 10 février 1958, fait débiter les travaux qui sont finalisés en un temps record grâce aux nouvelles techniques de construction en béton armé. Ainsi la mise en service se fait déjà un plus tard, le 3 août 1959.

---

1 SCHUMACHER Danielle, *Die Bauernverbände*, in: SCHUMACHER, Danielle (éd.) *Landwirtschaft in Luxemburg Nostalgie – Alltag – Perspektiven*, Luxembourg: Editions Saint-Paul, 2003, p. 141.

Les silos à grains en béton construits à Mersch sont inspirés des modèles notamment aux Etats-Unis et au Canada. Ces grands complexes agro-industriels ont très tôt attiré l'attention des architectes d'avant-garde européenne Walter Gropius et Le Corbusier. Cette fascination s'est maintenue jusqu'à aujourd'hui parce qu'ils étaient sensibles à la *monumentalité brutale* (p. 90). Même si l'architecture de l'Agrocenter impressionne par ses formes simples, Antoinette Lorang décèle *différentes tendances de styles des années 1950 et 1960* (p. 91). Sans aucun doute le silo de Mersch peut être comparé à l'architecture sacrée, ce sont *les cathédrales de l'industrie* (p. 99). Le *Letzebuenger Land* s'empare d'ailleurs de cette image pour documenter le pouvoir politique de la Centrale paysanne : *die gewaltige Siloanlage in Mersch, die weltliche Kathedrale unsrer Bauernschaft*<sup>2</sup>. La tour des machines et les silos à grains, le hall de réception des grains, l'usine des aliments composés, l'abattoir, la salle de réunion sont les bâtiments particulièrement remarquables du point de vue architectural. La tour des machines est tellement impressionnante que Mathias Berns, le secrétaire général de la Centrale paysanne et instigateur de l'Agrocenter, fit état de ses émotions dans le *Lëtzebuenger Baurekalenner* en 1960: *wichtig und anmutig zugleich ragt (der Silo) aus dem Bahnhofskomplex hervor, ein Zeichen bäuerlichen Selbstbehauptungswillens und Anpassungsfähigkeit an die Erfordernisse der Zeit*<sup>3</sup>. Cette fierté de Mathias Berns est bien documentée par un cliché de Théo May repris dans le catalogue de l'exposition des Amis de l'histoire de Mersch. Il montre Mathias Berns et le Grand-Duc Jean devant la tour des machines à l'occasion d'une visite de l'Agrocenter par le souverain. Cette photo historique, prise par Théo May, manque malheureusement dans la publication *Hors champs*.

Le hall de réception des grains (*Kärenhal*) est *extravagance, un bâtiment curieux pour un site industriel d'une valeur architecturale et symbolique des plus remarquables* (p. 93). Cette même *Kärenhal* (photo Aschman p. 40-41) a été jugée digne d'être préservée par le Service des sites et monuments pour être intégrée dans le complexe immobilier à construire sur le site de l'ancien Agrocenter. Pourtant les promoteurs ont pu procéder à sa démolition totale malgré les interventions du Conseil communal de Mersch et de nombreux citoyens préoccupés par la préservation du patrimoine architectural.

D'autres bâtiments de l'Agrocenter ont marqué le paysage autour de Mersch : l'usine des aliments composés et les silos forment comme *un rideau de béton géant* (p. 99). L'abattoir de l'Agrocenter, construit en plusieurs étapes et agrandi plusieurs fois, fonctionne seulement depuis 1970. Le *Lëtzebuenger Land* explique que le manque de rentabilité de cette installation surdimensionnée justifie sa fermeture en 2003 pour des raisons sanitaires et économiques<sup>4</sup>.

---

2 Randbemerkungen Bauernkongress, in: *Letzebuenger Land* (13.1.1967), p. 1.

3 BERNs, MATHIAS, Silo Mersch in Bildern vom ersten Spatenstich bis zur Einweihung, in: *Lëtzebuenger Baurekalenner* 1960, p. 17.

4 s.a., Merscher Schlachthof am Ende? in: *Lëtzebuenger Land* (1.10.2004), p. 4.

La géante salle de réunion de Mersch, très bien aérée, peut être comparée à l'immense basilique souterraine de Lourdes construite à la même époque (p. 98). Elle dispose d'un équipement technique de haute performance (p. 101) et impressionne le public par les matériaux nobles : travertin, marbre vert et bois exotiques. Le mobilier design donne à ce bâtiment moderne une *ambiance feutrée et élégante* (p. 102).

La maîtrise d'œuvre de la construction de l'Agrocenter revient à l'architecte Arthur Thill, choisi par Mathias Berns. Thill partage avec Berns *le goût de l'esthétique, belles voitures, beaux vêtements, mobilier haut de gamme* (p. 104). Le secrétaire général de la Centrale paysanne a trouvé dans Arthur Thill un architecte qui *a conçu le traitement architectural du projet du silo et guidé sa réalisation* (p. 122). (L'œuvre de cet architecte luxembourgeois hors norme, « star » de la scène architecturale luxembourgeoise (p. 104), dépasse de loin le domaine agro-industriel (silo de Mersch, bâtiment Luxlait à Merl, 1960). Il a présenté avec succès ses projets à de nombreux concours d'architecture. D'autres projets industriels ou commerciaux, comme la fabrique de parfum Geisha (1933) au Verlorenkost ou encore les cinémas Marivaux (1939) et Eldorado (1948) dans le quartier de la Gare portent sa signature. Par ailleurs Arthur Thill a su montrer son talent d'architecte de l'intérieur dans la réalisation de décorations qui *respirent le pur style Art déco* (p. 109). Il s'est inspiré du mobilier des grands paquebots transatlantiques pour décorer le bar de l'hôtel Cravat (1936-1937).

Le but incontesté de cette publication du CNA était d'illustrer et de documenter l'état des lieux de l'Agrocenter de Mersch avant sa démolition. Ce but très louable a été incontestablement atteint. Pourtant les lecteurs qui ignorent le contexte historique, politique et économique de l'agriculture luxembourgeoise de la deuxième moitié du 20<sup>e</sup> siècle en général et de la Centrale paysanne en particulier, auraient certainement apprécié d'être informés aussi pourquoi ce complexe agro-industriel si formidable a été abandonné et voué à la destruction sans qu'une seule trace de ce patrimoine architectural unique ne soit préservé.

**Jean-Marie Majerus**

**Guy THEWES, *La voie de l'État. L'axe Bruxelles-Namur-Luxembourg au 18<sup>e</sup> siècle* [The way of the State. The Brussels-Namur-Luxembourg axis in the 18<sup>th</sup> century]**

The renewal of Luxembourg's road network began as early as 1718 when the Austrian government handed over the administration of the duchy's roads and bridges to the provincial states. Considerable sums were invested in the great road linking Luxembourg to Namur via Bastogne and Marche. However, this road crossed land belonging to the Principality of Liège, which taxed transit trade. This is why the Austrian authorities had a new, longer road built, but one that avoided the territory of Liège. From the point of view of the government, the new road strengthened the sovereignty of the Netherlands vis-à-vis its neighbors. It expected an increase in customs revenue. On the other hand, the provincial states contested the usefulness of this investment and preferred to develop the existing road network. An analysis of trade and troop movements shows that the old road remains the main link with the other provinces of the Netherlands, even after the new route via Neufchâteau was opened in 1766.

**Ralph LANGE, *Korrespondenz und Koordination. Die militärische Integration der Habsburger Grenzfestung Luxemburg unter Wiener Regie im Jahr 1748* [Corespondence and Coordination. The military integration of the Habsbourg border fortress Luxembourg under the rule of Vienna in 1748]**

This article draws upon a set of correspondences on the transfer of artillery at the end of the Austrian War of Succession and attempts to embed it in its historical context between a multipolar understanding of rule in the Habsbourg Empire and the particular situation of the border fortress Luxembourg in the 1740s. At this time, the fortress of Luxembourg was isolated on the periphery of the realm. Its military integration was enacted from Vienna by the director general of artillery Joseph Wenzel von Liechtenstein under the particular necessities of the ongoing war. Reverting to an extensive network of imperial agents, Liechtenstein wrote to Johann von Widmann to engineer the sending of mortars from Nuremberg to Luxembourg. Their correspondence reveals that Johann Karl Philipp von Cobenzl was commissioned to negotiate on guns in Frankfurt, providing an insight into the basic conditions of written communication, the challenges of coordination from a distance and the dynamics of broker patronage at the imperial court.

**Tom BIRDEN, Luxembourg, dernier refuge autrichien lors de la Révolution brabançonne. Mise en place d'un gouvernement et d'une administration provisoires des Pays-Bas autrichiens (1789-1791) [Luxembourg, the last Austrian refuge during the Brabant Revolution. Establishment of a provisional government and administration of the Austrian Netherlands (1789-1791)]**

At the beginning of the Brabant Revolution and following the chaotic flight from Brussels on December 12, 1789, the imperial administrators found refuge in the Duchy of Luxembourg, the only province they were able to defend until the reconquest in the autumn of 1790. This paper examines in a first part the provisional governmental structures set up by Vice-Chancellor Jean-Philippe de Cobenzl, the plenipotentiary minister sent from Vienna. It analyses the composition of the *Jointe de Luxembourg* and its reshuffling after its relocation to Trier, an exile due to the fear of a siege of the fortress of Luxembourg. The second part – to be published in the next issue – will deal with the replacement of the *Jointe* by the *Commission Royale de Luxembourg* by Governors General Marie-Christine and Albert Casimir of Saxe-Teschen and the reconquest. The focus of this research is on the role these executive structures played in negotiating with the insurgents, in gathering intelligence on their movements and in supporting the commander of the fortress. The article also highlights how the financial means necessary for the endurance of the fortress of Luxembourg and ultimately the reconquest of the Low Countries were acquired through a variety of loans.

**Timothy SALEMME, Un vidimus mal interprété de Pierre de Vianden, prévôt de Saint-Martin de Liège, et de Conon, seigneur de Reuland (ca. 1264-ca. 1276) [A misinterpreted vidimus of Pierre de Vianden, provost of St-Martin in Liège, and Conon, lord of Reuland]**

The work of editing medieval documents is full of pitfalls. Among the greatest difficulties is undoubtedly that of providing a critical edition of the copy of a document contained in a cartulary. What is the level of reliability of this copy with respect to its archetype? What is the role of the editor of the cartulary as mediator between the archetype and the copy? What should be done in the presence of an abbreviated copy of a lost archetype? This paper offers a case study illustrating these issues, by focussing on a vidimus issued by Pierre de Vianden and Conon de Reuland at the end of the 1260s-early 1270s reporting an agreement between count Philippe I of Vianden and Henri V of Luxembourg. Improperly dated and misinterpreted by researchers in the course of the 20<sup>th</sup> century, this document is the object of a new analysis which places it in a totally different historical perspective.



VORSCHAU / PROCHAINS NUMÉROS

Tom Birden, Luxembourg, dernier refuge autrichien lors de la Révolution brabançonne (2<sup>e</sup> partie)

Ben Els, Yves Maurer, Valérie Schafer, Les archives du Web luxembourgeois. Histoire, enjeux et perspectives

Anne-Katrin Kunde, Das Testament Johannis des Blinden. Edition und Kommentar

Michel Pauly, Pestepidemien in Mittelalter und Früher Neuzeit. Eine Chronik der Ausbrüche und Gegenmaßnahmen im Herzogtum Luxemburg